



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Dieser Reichstag. Von diesem Reichstage sei nichts zu hoffen, haben noch kürzlich Mitglieder der konservativen Partei geäußert, die sich jedoch bis auf weiteres besonnen hat und auf einmal findet, daß er Ersprießliches leisten könne, wenn die Konservativen mit dem Zentrum zusammengehen. Dieser Reichstag verdiene kein andres Präsidium, bemerken von Zeit zu Zeit mittelparteiliche Blätter. Von diesem Reichstage habe man sich jeder reaktionären Unthat zu versehen, meinen die Sozialdemokraten und die Linksliberalen. Die Vorwürfe heben einander auf und beweisen, daß der Reichstag so ist, wie er sein soll und bei allgemeinem Wahlrecht gar nicht anders sein kann. Denn der Tadel richtet sich nicht dagegen, daß es dem Reichstage an Genies, großen Rednern und edeln Charakteren fehle; die ingenia und die Reden möchten sein, wie sie wollen, jede Partei würde zufrieden sein, wenn nur die Gesetze durchgingen, die sie wünscht. Das ist aber nicht möglich, weil keine Partei im Lande die Mehrheit hat und sie demnach beim allgemeinen Wahlrecht auch im Reichstage nicht haben kann. Dieses Wahlrecht hat den Zweck, in der Volksvertretung die Ansichten und Wünsche aller großen Interessengruppen zur Geltung zu bringen, dieser Zweck ist erreicht, und da nun im Lande vier bis fünf Hauptgruppen vorhanden sind, deren Interessen sich schlechterdings nicht vereinigen lassen, so kann und soll kein anderer Reichstag gewählt werden als einer, der entweder gar nichts zustande bringt oder nur Kompromißarbeit, mit der niemand recht zufrieden ist.

Diese einfache Schilderung der Lage wird uns wieder strenge Rügen zuziehen, und sogar manche unsrer besten Freunde werden uns wieder „den unerträglichen Ton“ vorwerfen. Infolge einer leicht erklärlichen Suggestion nämlich bilden sich manche Leser ein, aus unsern harmlosen Äußerungen einen unhöflichen oder spöttischen oder sonst beleidigenden Ton herauszuhören; sie hören ihn aber hinein, weil wir zuweilen Dinge sagen, die den Lesenden unangenehm sind, die aber doch gesagt werden müssen. Daß eine dieser drei Dinge, unsre Auffassung der sozialen Fragen, ist in Heft 48 noch einmal gesagt worden. Unsre zweite Verschuldung besteht darin, daß wir die Illusionen der Mittelparteien nicht schonen und den Widerspruch ihrer Politik mit den Gesetzen der Arithmetik hervorheben. Dasselbe haben die Konservativen unzähligemal gethan. Erst kürzlich wiederum hat Graf Mirbach in seinem bekannten Mundschreiben den Nationalliberalen abgesagt und erklärt, daß die Konservativen auf das Zentrum angewiesen seien, und bei der Präsidentenwahl hat sich seine Fraktion durch die That zu diesem Programm bekannt. Mögen wir daher auch manche Anschauungen und Empfindungen der Nationalliberalen teilen, in ihre unfruchtbaren Klagen über das Ende der schönen Zeit ihrer Herrschaft, das sie gern den Niedergang des nationalen Gedankens nennen, stimmen wir nicht ein; was vorbei ist, ist vorbei; nicht um Gewesenes, das schlechterdings nicht mehr zurückgeführt werden kann, handelt es sich, sondern um das, was ist, und was in Zukunft sein kann und sein soll. Den Konservativen endlich haben wir uns durch unsre Kritik der agrarischen Forderungen mißliebig gemacht. Wir sind keineswegs soweit gegangen, wie erst dieser Tage wiederum die angesehensten nationalliberalen Organe, zu erklären: diese Forderungen dürften nun und nimmermehr bewilligt werden. Im Gegenteil, wir haben zwar unser Unvermögen eingestanden, gewisse agrarische Behauptungen und Beweisführungen zu begreifen, und wir haben unsre

Überzeugung ausgedrückt, daß die Verwirklichung der agrarischen Pläne teils den sozialistischen Umsturz unsrer auf die freie Privatthätigkeit gegründeten Wirtschaftsordnung bedeuten, teils aus andern Gründen gefährlich und verderblich sein würde, aber wir haben stets hinzugefügt: möge das Experiment gewagt werden! Denn auch die Völker können, sowie die einzelnen, nur durch eignen Schaden klug werden, und verderblicher als die verderblichste Regierungsmaßregel ist ein Zustand, wo die Mehrheit des Volks — die Agrarier glauben ja wohl die Mehrheit hinter sich zu haben — der Ansicht lebt, es werde ihr von der Regierung das zum Dasein notwendige aus bösem Willen oder aus Unverstand verweigert. Treiben wir demnach den sachlichen Gegensatz zu beiden Parteien noch nicht soweit, wie ihn jede gegen die andre treibt, so ist gar keine Rede davon, daß wir in der Form den Ton anschlagen, den von unsern guten Freunden die einen gegen die andern anschlagen. Wir haben die Agrarier niemals mit den beleidigenden Ausdrücken charakterisiert, die oft genug in nationalliberalen Blättern vorkommen, haben auch den Fall Hammerstein nicht breit getreten, worin es nach Mirbachs Behauptung die Nationalliberalen noch ärger getrieben haben sollen als die Freisinnigen. Andererseits würden wir uns niemals erlaubt haben, mit dem Grafen Mirbach zu sagen, die Nationalliberalen hätten es mit der Bekämpfung der Konservativen leicht gehabt, sie brauchten ja bloß die Offiziösen abzuschreiben, und ganz undenkbar ist es, daß wir jemals in den Ton der Deutschen Tageszeitung, des Organs des Bundes der Landwirte, hätten verfallen können, die u. a. den Sturz Köllers als das Werk der mit den Großjuden verbündeten Hoffreise bezeichnet.

Nein, die Klagen über unsern Ton sind ebenso unbegründet wie die Behauptung, wir hielten uns gleich den Herren Egidy, von Wächter usw. für „unfehlbare, weltbewegende Reformatoren.“*) Wir haben niemals andre Reformen gefordert als solche, die in den allerbreitesten Volksschichten schon längst als notwendig und unabweisbar erkannt worden sind, wie Reformen des Strafprozesses, des Hypothekewesens, namentlich in Beziehung auf den Bauschwindel u. dergl. Worauf wir das Hauptgewicht legen, was wir als unser eigentümliches in Anspruch nehmen, das ist gar keine soziale oder wirtschaftliche Reform, sondern der Hinweis auf die Art und Weise, wie sich zu allen Zeiten alle gesunden und tüchtigen Völker, nicht am wenigsten das deutsche in den Zeiten seiner Kraft, bei innern Schwierigkeiten geholfen haben.

Also auf die Gefahr hin, wiederum des schlechten Tones beschuldigt zu werden, müssen wir unsern guten Freunden den Gefallen versagen, den Reichstag zu schelten und einen andern zu wünschen. Was für einen sollten wir auch wünschen? Der eine Wunsch der Staatszerhaltenden, die Sozialdemokraten loszuwerden, wird ja demnächst in Erfüllung gehen, da, wie es scheint, übers Jahr die ganze Fraktion hinter Schloß und Riegel sitzen wird. Schwieriger würde es schon sein, die Zentrumsfraktion zu vernichten (die kleinen linksliberalen Fraktionchen kommen ja kaum noch in Betracht). Aber angenommen, auch das gelänge einem Reichskanzler, der stärker als Bismarck wäre, so stünden wir immer noch auf dem alten Fleck; denn wenn wir eine agrarisch-kerikale Mehrheit wünschten, so würden wirs mit den einen und durch Sympathien für eine nationalliberale Mehrheit mit den andern

*) Über den Ursprungsort der geistreichen Betrachtung, die auch den Professor Delbrück in die Reihe der phantastischen Sozialreformer einfügt, sind wir nicht im klaren; einige der Blätter, in denen wir sie finden, haben sie der Konservativen Korrespondenz, andre der Rheinisch-Westfälischen Zeitung entnommen.

verderben. Nehmen wir an, der Reichstag würde kassirt, und mit der Vertretung des ganzen Volkes würden allein die drei hervorragendsten Männer der drei Kartellparteien: Graf Mirbach, der Freiherr von Stumm und Bennigsen, betraut, so würden wir nach zehn Jahren noch nicht weiter sein als heute, denn über den wünschenswerten Getreidepreis würden Mirbach und Stumm, über Kirchen- und Schulfragen Mirbach und Bennigsen niemals übereinkommen.

Der Reichstag, wie er ist und nach noch so oftmaligen Auflösungen immer wieder sein würde, kann nicht mehr leisten, als auf der Grundlage der bestehenden Verfassung die laufenden Geschäfte erledigen, einzelnen kleinen Beschwerden abhelfen und ein wenig an den Gesetzen herumfliden. Einige ganz nützliche Flickarbeit wird er ja wahrscheinlich zustande bringen, so namentlich eine Verbesserung der Strafprozeßordnung und ein Börsengesetz. Dagegen erscheint eine Körperschaft, die so unversöhnliche und vielspältige Gegensätze enthält, zumal in einer Zeit, wo die Herrschenden vor jedem freien, kräftigen Worte erschrecken und jeden frischen Luftzug ängstlich abwehren, sehr wenig geeignet, ein bürgerliches Gesetzbuch zu schaffen, das doch auch die Grundlagen der bürgerlichen Freiheit sichern müßte; an eine Regelung des Vereinsgesetzes im Sinne des Verfassers des Grenzboten-auffages in Nr. 48 ist ja gar nicht zu denken. Bloß aus diesem Grunde, nicht aus Abneigung gegen den Entwurf, über den zu urteilen wir nicht berechtigt sind, wünschen wir, daß seine Erledigung auf eine spätere Zeit verschoben werde. Zur Gesetzeschöpfung im großen Stile gehört Einigkeit von Regierung und Volk in der Erstrebung großer, klar erkannter Ziele.

Ein Nachwort zur Frage über die Prügelstrafe. Nachdem die Grenzboten eine gediegene, aus lebendiger Erfahrung geschöpfte Zuschrift, die sich im wesentlichen mit meinen Ausführungen deckt, und eine gegnerische Erklärung, die auf den Kernpunkt der Sache gar nicht eingeht, veröffentlicht haben, und auch Lehrerzeitungen sich mit dem Artikel beschäftigt haben, ist es mir wohl vergönnt, ein kurzes Schlußwort zu sprechen, zumal da ich noch manches auf dem Herzen habe.

Mein Gegner findet das Material, von dem ich ausgegangen bin, ungenügend, die Verhältnisse seien nicht so schlimm, oder bloß in Süddeutschland so arg (bei uns heißt es im Gegenteil, das Gewaltsystem komme von Preußen). Es kam mir aber gar nicht darauf an, eine Fülle von Material zusammenzutragen. Hätte ich vielleicht noch ein Duzend ähnlicher Vorkommnisse vorführen sollen, um mir dann solche Berichtigungen zuzuziehen, wie die aus Böblitz,*) daß statt zwanzig Hieben bloß siebzehn ausgeteilt worden seien und keineswegs der Pödex entblößt, sondern sein säuberlich das Hemd darüber gebreitet worden sei? Und hätte ich hundert Fälle mitgeteilt (ich habe ziemlich so viel im Verlauf von ein paar Jahren gesammelt), so könnte man mit demselben Recht sagen: Was ist das bei den etlichen hunderttausend Schulen Deutschlands! Ich wollte nur an einigen krassen Beispielen zeigen, was überhaupt bei der gegenwärtigen Schulordnung in Deutschland (nicht etwa in Baiern, Preußen oder Sachsen) möglich ist, und welche lächerliche Sühne selbst bei Einschreitung der Gerichte, da wo sie endlich eintritt, eine barbarische Mißhandlung von Kindern durch Lehrer findet. Die angeführten Thatfachen waren

*) Wir hatten die Berichtigung der Amtshauptmannschaft Marienberg ohne jede Bemerkung abgedruckt, weil sie uns eine genügend deutliche Sprache zu reden schien. Ob sie zu einer gerichtlichen Untersuchung des Falls geführt hat, ist uns unbekannt. D. Red.

typische Fälle, die die Zustände in unsern Schulen und den Geist der Justiz in greller Beleuchtung zeigten.

Aber diese kriminalistische Seite war mir durchaus Nebensache. Ich kümmere mich nicht um die Überschreitung des Züchtigungsrechts, ich greife das Züchtigungsrecht, wie es gegenwärtig besteht, selbst an. Man müßte einen Stein statt eines Herzens in der Brust haben, wenn man sich dabei beruhigen wollte, was ein lederner Schulpedant oder juristischer Paragrafenmann als „gesetzlich erlaubte Züchtigung“ herausfindet. Ich verwerfe nicht die körperliche Züchtigung an sich, aber der Erzieher muß sich darüber klar sein, was sie zu leisten vermag und wann und wie sie anzuwenden ist. Sie ist in der That die ultima ratio, sie darf erst eintreten, wenn alle andern Mittel fruchtlos geblieben sind, nirgends ist die *lex parsimoniae* mehr am Plage als bei dieser bedenklichen Maßregel. Schon damit sie überhaupt wirke, muß sie selten sein; gewohnheitsmäßiges Schlagen stumpft ab, körperlich und geistig, macht die Kinder zu stumpfsinnigen, scheuen, leistungsunfähigen Maschinen; es giebt nichts, was die echt kindlichen Eigenschaften: Frohsinn, Freundlichkeit, Schaffenslust, Anhänglichkeit mehr ersticke als rohe Behandlung. Man beobachte nur einmal, wie tief die erste ernste Strafe eingreift in das seelische Leben des Kindes, wie ganz verändert sein Benehmen, seine Haltung auf Tage, Wochen hinaus ist! Das lehrt uns Erzieher Vorsicht. Wo daher liebevolle Behandlung ausreicht, sollte man nie zur Zuchtrute greifen! Wo ein leichter Schlag genügt, keinen stärkern, wo einer hinreicht, keinen zweiten thun. Außerdem vergesse man nicht, daß die Strafe nichts Positives leistet, sondern nur als Vorbereitungsmittel für die sittliche Einwirkung dienen kann. Durch den Schmerz der Strafe wird dem schuldigen Kinde nur ein Halt! zugerufen, es soll zur Besinnung, zum Nachdenken kommen über das, was es gethan, es soll schmerzlich empfinden, daß seine Aufführung nicht recht ist. Dann aber muß die Belehrung, die Begründung in kurzen, eindringlichen Worten, die Warnung und liebevolle Anweisung für künftiges Verhalten kommen. Erst wenn sich das kindliche Gewissen selbst schuldig spricht, ist die Strafe als Erziehungsmaßregel gerechtfertigt. Fehlt das, so wirkt die Strafe immer schädlich.

Es ist klar, daß zu solcher Handhabung der Disziplin Klugheit, Erfahrung, Selbstbeherrschung, überhaupt starke Charaktereigenschaften erfordert werden, und mein Gegner hat ganz Recht: Das ist leicht zu sagen, aber schwer anzuwenden. Ja wohl, „Strafe an der Jugend ist keine leichte, sondern eine schwere Sache und giebt dem Erzieher lebenslang zu denken.“ Eben darum darf sie nicht leicht genommen werden, und wo die Bürgschaft für die richtige Anwendung fehlt, da hat sie nach meiner Ansicht ganz wegzufallen. Es hat mich, offen gestanden, in der zweiten Zuschrift betrübt, daß immer nur das Interesse des Lehrers als maßgebend hingestellt wird. Sogar der „Ärger,“ den der Stockheld empfindet, wird höher angeschlagen als die rohe Behandlung des Kindes und der Kummer und die Einbuße, die die Eltern bei einer fruchtlosen Klage zu tragen haben. Lehrer B. in N. schlug einen Knaben so, daß er trotz mehrmonatiger Pflege noch hinkte und unfähig war, eine Treppe zu steigen. Trotzdem wurde der Lehrer freigesprochen. Der Vater hat also nicht bloß ein zum Krüppel geschlagenes Kind, das vielleicht zeitlebens daran zu tragen hat, sondern auch die hohen Gerichtskosten mehrerer Instanzen zu zahlen; dafür ist aber nun der Lehrer von seinem „Ärger“ befreit und kann sich ins Häufchen lachen. So etwas ist empörend, aber es ist ganz die herkömmliche Denkweise. Als kürzlich der Schulstreik in Virgsau bei Oberstdorf gemeldet wurde, da waren alle Blätter empört über die Frechheit dieser Bauern,

aber kein einziges erhob die Frage: Wie muß es dieser Lehrer getrieben haben, daß sämtliche, sage sämtliche Eltern ohne Ausnahme beschlossen, ihre Kinder nicht mehr in die Schule zu schicken und sich so selber zu helfen, weil alle Schritte bei den Behörden — es handelte sich nur um Bayern! — fruchtlos waren. So ist unsre saubere „Volkspresse.“ Will nun etwa die Regierung die Kinder durch Gendarmen in die Schule treiben? Ich bin begierig auf den weiteren Verlauf.

Man thut immer, als handelte es sich um eine Neuerung wie die Einrichtung des sozialistischen Zukunftsstaats. Ist denn aber nicht in einer Reihe von Schulen, auch Volksschulen, die körperliche Züchtigung abgeschafft? Man denke doch an die zahlreichen Privatschulen. Und sind etwa die „höhern Töchter“ ein so angenehmes und bequemes Unterrichtsmaterial? Sind nicht gerade in den Mädchenschulen die durchtriebensten und raffiniertesten Knagen? Und doch darf hier nicht geschlagen werden. Warum? Weil es die Kinder der Reichen sind. Ohne „Furcht vor dem Stock“ soll auch der tüchtige Lehrer nicht auskommen. Der Stock müsse wenigstens im Schrank liegen, meint mein Gegner. Ich glaube, er schlägt die erzieherische Wirksamkeit doch zu gering an, wenigstens wird er durch die oben angeführte Thatsache widerlegt. In den Privatschulen und Mädchenschulen ist kein Stock im Schrank, und es geht auch. Jedenfalls hat keine Lehrerzeitung das Recht, vom pädagogischen Aufschwung unsrer Zeit zu reden, wenn sie zugestehet, daß ihre Mitglieder die Jugend nur mit dem Stocke leiten können. Ich habe nachgewiesen, daß es für eine vernünftige Handhabung des Stocks keine Bürgschaft giebt. Das liegt erstens in der Natur des Zuchtmittels, denn seine Anwendung ist nicht abmeßbar, zweitens in der mangelnden Kontrolle, denn das Kind hat keinen Schutz gegen schrankenlose Willkür, drittens in der laxen Gesetzgebung, denn die erlaubten Grenzen gehen bis zu tages-, wochenlangen schmerzlichen Nachwehen, und selbst diese weiten Schranken werden von den Gerichten, wie selbst mein Gegner zugiebt, nicht respektirt. Nun denke man gar noch an kranke oder schwächliche Kinder, überhaupt an die für Schmerz so außerordentlich verschiedene Empfänglichkeit, und man wird begreifen, welcher Schaden hier angerichtet werden kann. Das Wohl des Kindes ist fast ganz dem guten Willen des Lehrers anheimgestellt. Aber zugegeben, daß dieser vielfach vorhanden ist, so muß doch eine Gesetzgebung auf die möglichen Mißbräuche gemünzt sein; wenn man mit dem guten Willen der Menschen oder der Mehrzahl der Bevölkerung rechnen wollte, brauchte man überhaupt keine Gesetze. Ueberdies liegt für den Lehrer die Versuchung zur Überschreitung seiner Grenzen bedenklich nahe. Er wird, statt zur Vorsicht ermahnt, durch die herrschende Richtung zur Strenge geradezu ermuntert; er kommt gar nicht zu dem Bewußtsein, wie ganz anders eigentlich das Erziehungsgeschäft betrieben werden sollte und könnte. Darum gebe ich auch dem Lehrer weniger Schuld als den leitenden Kreisen. Greifen wir doch in unsre eigne Brust! Wir Lehrer haben alle im Anfang unsrer Thätigkeit Fehler gemacht, Fehler namentlich in der Disziplin. Denn auch der Lehrer ist Mensch, und seine Geduld wird oft arg auf die Probe gestellt. Auch lernt man im Seminar nicht Schulehalten, so wenig wie der Theologe auf der Universität Predigen, der Jurist Rechtsprechen. Wohl dem, der sich allmählich emporinging in denkender Selbstbildung, und dazu möchte ich alle Lehrer anregen; durch die gegenwärtige Praxis aber wird die Zahl derer, die lebenslänglich im Schlen= drian haften bleiben, bedenklich vermehrt.

Auch die Bairische Lehrerzeitung hat sich mit meinem Artikel beschäftigt, und zwar ganz wie es von diesem geistvollen Blatte zu erwarten war. Auf die besonders an die Adresse der Lehrerzeitung gerichteten Bemerkungen erwidert sie kein

Wort, was mir zur großen Genugthuung gereicht; dagegen pflückt sie nach Art aller unsachlichen Polemiker einzelne Worte zu einem Kranz zusammen, wobei sie z. B. die Lüge sagt, ich hätte den Lehrern Wollust vorgeworfen! und schließt mit der geschmackvollen Wendung: mir müsse wohl in der Jugend „der Stock notwendig gewesen sein, weil ich solchen Horror davor hätte; trotzdem scheine selbst die fleißigste Anwendung des Stockes nicht hingereicht zu haben, um mir das achte Gebot einzubläuen, gegen das ich mich so gröblich versündigt hätte, oder mir ein einigermaßen logisches Denken anzugewöhnen. Man könne des Guten(!) nie zu viel thun.“ Mit einer solchen Ungezogenheit hilft sich dieses Erziehungsorgan über eine so ernste Frage hinweg. Es ist vielleicht gut, wenn solche Urteile wie das der Lehrerzeitung bekannt werden; man sieht, was man von solchen Erziehern zu erwarten hat.

München

J. Müller



Litteratur

Weihnachtsbüchertisch. Gut oder schlecht — es ist einmal Brauch, daß Tausende von „Gebildeten“ nur unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste ein paar Bücher kaufen. Von den andern Tausenden, die es bei einem Buche bewenden lassen und nach gerader oder ungerader Zahl den „neuesten Dahn“ oder den „neuesten Ebers“ nach Hause tragen, um jemand zu überraschen und nach Umständen auch selbst von dem Inhalt überrascht zu werden, wollen wir gar nicht erst reden. Doch auch solche, die den redlichsten Willen haben, etwas mehr zu thun, stehen einigermaßen zögernd vor dem großen Vostopf der Weihnachtswochen. Nicht bloß weil der Bücherschrank schon wohlgefüllt ist und wer weiß wie viel gute, alte Bücher drinnen sind, von denen so manches wieder einmal gelesen zu werden verdiente. Auch nicht bloß, weil die Überfülle der Bücher so unübersehbar erscheint. Nein, eine allgemeine Erkenntnis steht hemmend zwischen der jüngsten Litteratur und dem fröhlichen Käufer. Weihnachten ist eine Zeit, die unwillkürlich Verlangen nach Erquickung, Erhebung, Versöhnung weckt. Und nun blättert der weihnachtlich gestimmte Litteraturfreund ein Duzend Bücher an, und fast überall treten ihm die trostlose Verzweiflung, die Fieberhitze des Größenwahns, die schrillen Losungen unverföhnlicher Parteigegensätze entgegen. Ist es da ein Wunder, daß er unschlüssig wird? Er mag noch so frei von optimistischen Überzeugungen sein, noch so ernst und hoch von dem Beruf der Poesie denken, alle Herrlichkeit, aber auch alle Tragik des Lebens darzustellen, er möchte doch gern, daß diesmal das Licht die Schatten überwiege, daß unter den Bergen neuer Bücher ein paar wären, aus denen ihm der Odem warmen, erquicklichen Lebens entgegendränge. Der ernste Mensch soll ohne *memento mori* nicht leben, aber wer legt seinen Lieben dergleichen auf den Weihnachtstisch? Auch gute Bücher rücken in eine andre Beleuchtung, wenn sie unter den Lichterbaum geraten. Andererseits sollen